



HEYNE <

KARLA WEIGAND

Die
Friesen
Hexe

HISTORISCHER
ROMAN

Bei Männern, die völlig die Fassung verloren, konnte es allerdings vorkommen, dass Moicken sie vorübergehend gleich ganz ihres eigenen Hauses verwies und in den Dorfkrug schickte, bis die Geburt vorüber war.

Unwillig schob sie diese Gedanken als wenig hilfreich von sich. Hier und heute handelte es sich um keine normale Entbindung, sondern offensichtlich um eine Tragödie.

Um nicht gänzlich untätig zu erscheinen, forderte Mutter Harmsen eine Nachbarin auf, ihr dabei zu helfen, die erschöpfte Terke erneut in den Gebärstuhl zu setzen.

Unwillkürlich machte sie sich bereits Gedanken darüber, wie Roluf Asmussen, angesehener Commandeur eines holländischen Walfangschiffes, dieses Unglück aufnehmen würde, sobald er im späten Herbst von der Fahrt nach Grönland zurückkehrte.

Im Geiste ging sie noch einmal jeden Handgriff, jeden Ratschlag, jede Arznei, die sie der Kreißenden verabreicht hatte, durch. Nein, alles war gut und richtig gewesen. Das könnten im Notfall auch die anwesenden Frauen bestätigen. Sie war sich durchaus keiner Schuld bewusst. Aber wer konnte schon vorhersagen, wie der unglückliche Ehemann, der Terke über alle Maßen liebte, reagieren würde? Womöglich lastete er ihr, der erfahrenen Wehmutter, grobes Versagen an, das zum Tod seiner Liebsten geführt habe?

Die Hebamme gab sich keinerlei Illusionen hin, was mit ihr geschähe, sollte man sie vor Gericht schleppen: Geburtshelferinnen waren beim Volk zwar sehr angesehen – solange alles gut lief. Kam es jedoch zu Schwierigkeiten oder gar zum Tod von Mutter und Kind, dann war im Nu die Nähe zu den verabscheuten Hexen hergestellt. Das war dieser Tage noch so wie vor zweihundert Jahren.

Um der Ärmsten die schlimme Pein, die noch auf sie wartete, wenn schon nicht zu ersparen so doch zu erleichtern, beschloss Mutter Harmsen, Terke einen Betäubungstrank, vermischt mit etwas Mohnsaft, zu verabreichen. Ihr andauerndes Wimmern zerzte inzwischen an den Nerven aller Anwesenden.

Die Hebamme warf einen Blick auf die Weiber, die ratlos im Raum umherstanden. Am liebsten hätte sie alle nach Hause geschickt. Aber das war unmöglich. Als Zeuginnen der Geburt hatten sie auch ein Recht, unmittelbar bei der Entbindung dabei zu sein. Auch wenn es, wie in diesem Fall, anscheinend gar keine geben sollte ...

Signe Pedersen, Terkes liebste Freundin, legte wohl zum hundertsten Mal einen Stapel mit sauberen Leinentüchern sorgfältig Kante auf Kante zusammen. Anschließend warf sie ihn sofort wieder durcheinander. Moicken war sich sicher, dass Signe überhaupt nicht wusste, was sie tat.

Eine andere Helferin arrangierte – ebenso sinnlos – fortwährend die Arzneifläschchen der Hebamme; immer wieder rückte sie diese auf der Kommode hin und her, vor und zurück, ordnete sie wechselweise nach ihrer Größe, nach Farbe und Höhe ihres Inhalts.

Die Wehmutter erschrak, als sie sich plötzlich am Ellbogen gefasst fühlte. Signe hatte endlich aufgehört, die Wäsche zusammenzulegen, und war dicht an sie herangetreten. Ganz nahe brachte sie ihren Mund an Moickens Ohr und flüsterte ihr zu: »Glaubst du nicht, dass es endlich an der Zeit wäre, *Frau Hal* anzurufen? Ich denke, nur sie kann jetzt noch helfen!«

Mutter Harmsen erschrak zutiefst. Geschwind blickte sie sich um. Zum Glück schien keine der anderen Frauen Signe gehört zu haben. Dieser fatale Ratschlag kam nun in der

Tat zur Unzeit! Dachte Signe wirklich, sie ließe sich darauf ein, die heidnische Totengöttin Hel um Hilfe zu bitten? Sie würde den Teufel tun und eine germanische Heidengöttin bemühen – für eine Gebärende, die überdies mit einem der drei Inselpastoren eng verwandt war!

Unwirsch wehrte sie Signe ab. »Schweig mir von diesen Dingen!« , beschied sie die junge Dänin, der nicht wenige – und wohl nicht zu Unrecht – insgeheim nachsagten, sie hielte es immer noch mit den alten Göttern.

Auf einmal kam Mutter Harmsen der Gedanke, den Oheim der jungen Mutter, den allseits beliebten und verehrten Pastor von Sankt Johannis in *Naiblem*, wie man den Ort Nieblum damals nannte, holen zu lassen.

Lorenz Brarens war nicht nur ein sogar auf dem Festland sehr bekannter evangelischer Theologe, sondern ein vielseitiger Gelehrter, der so mancherlei wusste, wovon sich ein gewöhnlicher Mensch keinen Begriff machte und der überdies mit bedeutenden wissenschaftlichen Koryphäen der Zeit in regem brieflichem Kontakt stand. Vielleicht vermochte er ihr einen Rat zu erteilen?

Als sie diese Hoffnung laut aussprach, griffen die übrigen, genauso ratlosen Frauen sie begierig auf. Sogleich rannte die Jüngste von ihnen aus dem Haus des Commandeurs und hinüber ins nahe liegende Pfarrhaus.

Falls sich Moicken Harmsen in dieser delikaten Angelegenheit tatsächlich Hilfe von dem Geistlichen erwartet hatte, sah sie sich gleich darauf bitter enttäuscht. Von Gynäkologie und Geburten verstand der gelehrte und kluge Mann rein gar nichts.

Der Vierundvierzigjährige, Ehemann und Vater von vier Kindern, war entsetzt, sobald er seiner Nichte ansichtig wurde.

»Ich bin sicher, sie erkennt mich gar nicht mehr.«

Der vor Schreck erblasste Pastor klang tief bedrückt, die Stimme versagte ihm fast. Er ermannte sich jedoch und sprach einen Segen über Terke, ihr Ungeborenes und über alle anwesenden Frauen. Anschließend verließ er beinahe überstürzt das Zimmer.

Eine Magd führte ihn in den *Pesel*, den schönsten Raum eines jeden friesischen Hauses. Es handelte sich dabei um die Wohnstube, die im Unterschied zu der jeden Tag benützten *Dörnsk* nur von besonders geehrten Gästen und zu feierlichen Gelegenheiten betreten wurde.

Der Geistliche ließ sich seufzend in dem großen, ledernen Armsessel nieder, in dem im Winter sein angeheirateter Neffe, der Commandeur Roluf Asmussen, Platz zu nehmen pflegte. Asmussen war nur um vier Jahre jünger als der Pfarrer. Vor zehn Jahren – mit dreißig – hatte er Brarens damals siebzehnjährige Nichte Terke zur Frau genommen.

Für beide war diese Ehe – trotz des nicht unbeträchtlichen Altersunterschieds – ein wahrer Glücksfall: Sie liebten sich innig und der Herrgott segnete sie im Jahr nach der Hochzeit mit dem jetzt neun Jahre alten Harre und drei Jahre später mit der Geburt ihrer Tochter Kerrin.

Des Pastors Gedanken schweiften ein wenig ab in die Vergangenheit, als Roluf, ein gut aussehender, gebildeter und höflicher, aber recht schüchtern Mann, seiner jungen Verwandten beinahe verschämt den Hof gemacht hatte. Ein Lächeln stahl sich auf Lorenz Brarens' Lippen, als er sich daran erinnerte, wie er und seine Frau Göntje dem zaghaften

Werben des Seeoffiziers, der damals sein erstes Kommando als Kapitän erhielt, regelrecht »nachgeholfen« hatten, um das Ganze ein wenig zu beschleunigen ...

Die Tränen schossen dem Geistlichen in die Augen, als ihm wieder in den Sinn kam, wie Roluf vor Glück gestrahlt hatte, als Terke ihn an einem der letzten Tage des Monats Februar, kurz vor seiner Abreise nach Holland, von ihrer dritten Schwangerschaft in Kenntnis setzte.

»Wenn du im Spätherbst von großer Fahrt zurückkehrst, mein Liebster, wird seit etwa zwei Monaten ein neuer Sprössling in der Wiege liegen«, hatte sie ihm lächelnd versprochen.

Pastor Brarens, der in jungen Jahren einige Zeit in Frankreich verbracht hatte und deshalb von den meisten seiner Gemeindemitglieder mit »*Monsieur*« angesprochen wurde – was bei ihnen allerdings nach »Musjöh« klang –, zweifelte nicht daran, dass er in Kürze einen äußerst traurigen Eintrag im Kirchenbuch von St. Johannis vorzunehmen habe:

»Terke Rolufsen, geborene Brarens, zur Gemeinde Sankt Johannis in Nieblum auf Föhr gehörig, verheiratet mit dem Commandeur Roluf Asmussen, Mutter von Harre und Kerrin Rolufsen, ist heute, während der Geburt ihres dritten Kindes, in der Gnade des Herrn verschieden. Gott, der Herr, sei ihrer armen Seele gnädig! Nieblum, am ... September, anno 1687.«

Nur das genaue Datum musste er noch abwarten; aber eigentlich zweifelte er längst schon nicht mehr daran, dass Terke noch am heutigen Tag ins ewige Leben einginge.

Als Geistlicher und Sterbebegleiter hatte er schon viele Menschen erlebt, die ihren letzten Atemzug taten, er kannte die Anzeichen, wenn der Tod hinter einem Menschen stand – und bei Terke hatte er ihn ganz deutlich gespürt.

»Es käme dabei einem Wunder gleich, wenn das Kind, dem sie eigentlich das Leben schenken sollte, das Drama überstünde«, dachte er und seufzte wiederum. Mit großer Wahrscheinlichkeit war auch der Säugling dem Tod geweiht. Er beschloss, nicht nur Terke und ihren Mann Roluf, sondern auch Harre und Kerrin – die beiden Waisenkinder, die seine Nichte zurückließe – sowie das unschuldige Kleine in seine Gebete einzuschließen.

Es war immer besonders traurig, wenn ein junger Mensch verstarb; eine junge Mutter zumal, die von ihren Kindern noch dringend gebraucht wurde.

»Herr, warum lässt du so etwas Grausames geschehen?«, entfuhr es ihm unwillkürlich laut. Dann dämpfte er seine Stimme zu einem Flüstern; es wäre nicht gut, sollte jemand im Haus ihn hören.

»Herr im Himmel, bist du wirklich ein gütiger Gott, ein Vater, der seine Kinder auf Erden wahrhaft liebt? Herr, warum machst du es mir so unendlich schwer, dich zu verstehen?«

Wie oft hatte ihm ein frommes Gemeindemitglied diese Frage schon gestellt! Auch er wusste bis heute keine Antwort darauf – jedenfalls keine, die ihn befriedigen konnte.

ZWEI

Zu gleicher Zeit vor Grönland auf See

ROLUF ASMUSSEN, Commandeur des unter holländischer Flagge segelnden Walfängers *Adriana*, beschloss, nach Stunden ununterbrochener Anwesenheit auf der Brücke endlich seine Kajüte aufzusuchen. Jetzt konnte er es sich leisten, ein wenig zu verschnaufen. Wozu hatte er seine Offiziere?

Alles lief wie am Schnürchen, jeder Handgriff saß, da jeder der Männer wusste, was er zu tun hatte. Die Mannschaft bestand ausschließlich aus Seeleuten der Insel Föhr – das hatte Asmussen sich schon vor Jahren bei der Reederei ausbedungen.

Nur zu bereitwillig war man darauf eingegangen: Föhringer galten nun einmal als die besten Walfänger – und die unter seinem Kommando Dienenden ganz besonders. Wale waren eine äußerst begehrte Beute: Lieferte ihr Speck doch den nötigen Tran, der zum Heizen verwendet wurde und durch den fast sämtliche Lampen Europas ihren hellen Schein verbreiteten. Beinahe jeden Tag, den Gott werden ließ, dankte Commandeur Asmussen dem Herrn für die Möglichkeit des Walfangs.

Seit Menschengedenken boten sich den Friesen in der Hauptsache zwei Erwerbsmöglichkeiten. Die eine war der Heringsfang vor der Insel Helgoland, die andere war das seit dem 11. Jahrhundert übliche Sieden von Salz, wobei das Meersalz aus der Asche von Seetorf ausgekocht wurde. Aus einer Tonne Torf waren immerhin fünfundzwanzig Kilogramm Salz zu gewinnen.

Im 16. Jahrhundert war es mit dem Heringsfang plötzlich vorbei; keiner wusste, weshalb die Schwärme ausblieben. Auch die Salzsiederei gelangte an ein jähes Ende. Die »Große Flut« von 1634 zerstörte zudem einen Großteil des Landes, was den Untergang beträchtlicher Gebiete mit fruchtbarem Marschboden bedeutete. Getreideanbau und Viehzucht wurden stark eingeschränkt.

In dieser Notlage kam der Zufall den Friesen zu Hilfe. Während der Entdeckungsreisen zu Anfang des 17. Jahrhunderts – einer von Rolufs Vorfahren war daran beteiligt – sichteten die Seefahrer in den Gewässern um Grönland und Spitzbergen riesige Wal- und Robbenbestände. Das ließ aufhorchen, war der Waltran doch als Brennstoff heiß begehrt.

Die großen Reedereien der Holländer holten sich anfangs vor allem die im Walfang erfahrenen Basken auf ihre Schiffe. Von ihnen lernten die Holländer, wie man die Wale fangen, töten und »ausschlachten« konnte. Als Ludwig XIV. von Frankreich allerdings seinen baskischen Untertanen verbot, unter holländischer Flagge Wale zu erlegen, sprangen flugs die gelehrigen Friesen ein. Sie füllten die durch die fehlenden Basken entstandenen Lücken und es gelang ihnen, in kurzer Zeit führende Positionen im Walfang zu erlangen, indem sie Harpuniere, Speckschneider und sogar Commandeure wurden.

Die ursprünglichen Fanggebiete lagen bei Spitzbergen, was man anfangs irrtümlich für

einen Teil von Grönland hielt. Daher nannte man seit jeher den Walfang »Grönlandfahrt« – selbst als man den geografischen Irrtum längst korrigiert hatte.

Roluf Asmussen schmunzelte unwillkürlich, wie immer, wenn er die noch sehr kurze Geschichte des friesischen Walfangs Revue passieren ließ.

In der diesjährigen Sommersaison hatten er und seine Mannschaft großes Glück gehabt: Zahlreiche Wale hatten die Männer bisher erbeutet und die *Adriana* war mit allen ihren sechs Schaluppen, den Fangbooten, heil geblieben. Auch sonst hatte es weder durch Krankheiten noch durch andere Misslichkeiten Ausfälle bei der Mannschaft gegeben.

Das war durchaus keine Selbstverständlichkeit.

Als sie im Frühsommer das Grönlandeis erreichten, fanden sie zu ihrer Bestürzung ein verlassenes Schiffswrack vor, im Eis feststeckend – von den Seeleuten entdeckten sie jedoch keine Spur.

Später hörten sie von anderen Walfängern, dass dieses Schiff am Pfingsttag leckgeschlagen war, nachdem es mit seinem Bug einen Eisberg scharf gerammt hatte. Vorsichtig war Asmussen mit der *Adriana* hingesegelt; jedoch nicht zu nahe, um nicht womöglich selbst im Eis eingeklemmt zu werden. Eine zerquetschte Schaluppe konnten die Männer noch bergen. Es war offensichtlich die des Commandeurs, am Bug war noch ein Name zu erkennen: Peter Steenhagen. Er war Hamburger Kapitän und ein Freund Roluf Asmussens.

Der machte sich natürlich große Sorgen um ihn. Aber bald erfuhren sie von anderen Commandeuren, die sich gleichfalls in dieser walreichen Gegend aufhielten, Steenhagen und seine Leute habe man heil und gesund auf anderen Schiffen aufgenommen.

Im Augenblick waren seine Männer damit beschäftigt, einen weiteren, heute am frühen Morgen erlegten, riesigen Wal, den man längsseits dicht an die *Adriana* herangezogen hatte, mit starken Winden anzuheben, um ihn vor Haifraß zu schützen. Die Biester hatten es sich längst zur Gewohnheit gemacht, erlegte Wale als ihnen zustehende Beute zu betrachten.

Die Männer ließen sich auf dem Rücken des Tieres nieder, um ihm die Haut abzuziehen. Die dicke Speckschicht schnitten sie mit besonderen Messern herunter – eine Tätigkeit, die man »*Flensen*« nannte.

Die Speckstreifen und -brocken wurden aufs Mutterschiff gehievt, wo bereits andere warteten – unter ihnen der *Küper* und der *Schiemann* –, um das Fett zu zerkleinern und in Fässern zu verstauen. Während dem ersteren die Aufsicht über den guten Zustand der hölzernen Specktonnen oblag, war letzterer für das ordnungsgemäße Verstauen der vollen Fässer im Laderaum des Schiffsbauchs verantwortlich. Verrutschte die schwere Ladung aufgrund starken Seegangs, konnte das den Untergang eines Walfängers bedeuten.

Die wertvolle Fracht wurde nach Beendigung der Fangsaison vom großen Segler zum Heimathafen in die Tran-Brennerei gebracht. Es gab immer weniger Walfangschiffe, auf denen der Tran noch von der Mannschaft selbst an Ort und Stelle in Spitzbergen oder Grönland gekocht wurde. Auch Asmussen vertrat die Ansicht, seine Männer hätten Wichtigeres zu tun – nämlich möglichst viele Wale zu erlegen und ihr Fett herbeizuschaffen – als sich als »Tran-Köche« zu verzetteln.